

# Brot und Fleisch.

(Neue Sicherheiten und neue Pflichten).

Der Mai ist vorüber — die Zeit, die für die Ernährungsfrage die allerschwierigste war, ist damit zu Ende; für Mensch und Vieh liefert jetzt die Erde in wachsendem Maße wieder neue kräftige Nahrungsmittel mannigfaltiger Art. Und es ist wie eine äußere Bestätigung dieser Tatsache, daß wie den tiefsten, schwierigsten Punkt überschritten haben, wenn jetzt die Reichsgetreidestelle ihrerseits erklärt: wir können die Zügel, die wir vor ein paar Monaten straff anziehen mußten, um mit unseren Vorräten an Brotgetreide bis zur neuen Ernte zu reichen, wieder etwas lockerer fassen, können der schwerarbeitenden Bevölkerung und den kinderreichen Familien wieder die Zusatzbrotarten geben, die wir ihnen im Winter entziehen mußten. Unsere Broternährung ist bis zur neuen Ernte gesichert. Und das besagt, daß sie in den Bahnen, in denen wir seit dem Jahre 1915 wirtschaften, überhaupt für alle mögliche Kriegszeit gesichert ist: nachdem wir in diesem Jahre gereicht haben, reichen wir mit unserer Broterzeugung in jedem weiteren Kriegsjahre, denn diese Erzeugung kann nur noch besser, niemals schlechter werden als diesmal. Das ist die eindringliche Lehre der Ernteziffern, wie sie kürzlich (in den von uns im Abendblatt vom 24. vorigen Monats vollinhaltlich wiedergegebenen wichtigen Ausführungen der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“) amtlich bekanntgegeben worden sind. Wir haben im Jahre 1915 an Roggen und Weizen zusammen nur 13 Millionen Tonnen geerntet, nachdem die erste Kriegsernte von 1914 14½ Millionen Tonnen erbracht hatte, das Jahr 1913 dagegen eine Erntesumme von 16½ Millionen Tonnen. Das heißt: wir haben infolge der ungünstigen Witterungsverhältnisse im ersten Kriegsjahre eine schwache, im zweiten Kriegsjahre eine miserable Ernte gehabt, eine Ernte, wie wir sie in Roggen so gering seit mehr als einem Duzend Jahren nicht gehabt haben; und ebenso schlecht ist die Ernte in den anderen Körnerfrüchten gewesen: der Hafer hat nur rund 60 % der Ernte von 1913 erbracht, der Minderertrag der gesamten Körner-Ernte 1915 gegen 1913 hat 9 Millionen Tonnen betragen.

So standen wir in diesem zweiten Kriegsjahre, und wir haben gereicht, trotz alledem. Wunderbar hat sich der deutsche Kartoffelbrotgeist bewährt, selbst über eine direkte Missernte an Brotgetreide hat er uns hinweggeholfen. Jetzt grünt und wächst auf den Feldern die neue Ernte heran. Und alle Neußerungen der Sachkundigen stimmen darüber überein, daß diese Ernte alle Versäumnisse der beiden vorigen gutzumachen verspreche, daß uns nach den beiden mageren Jahren eine ungewöhnlich reiche Ernte heranziehe. Das darf uns gegenüber der Pflicht zu sorgsamster Einhaltung der zur Wahrung unserer Brotgetreidereserven erlassenen Vorschriften natürlich keinen Augenblick leichtfertig werden lassen. Wir wollen mit der zu erhoffenden großen Ernte von 1916 erst dann rechnen, wenn sie wirklich in den Scheunen geborgen ist. Aber wir wollen froh sein, daß sie kommt, froh umsomehr, als wir jetzt bewiesen haben, daß auch eine Missernte wie die lehtjährige uns nichts anhaben kann.

Wir reichen mit Brot. Wir reichen mit den Kartoffeln. Und wir müssen mit allderEnergie und mit all dem Pflichtbewußtsein, mit dem unser Volk hinter der Front seit 22 Monaten den Aushungerungskrieg zu Schanden macht, in den nächsten Monaten des heißen Sommers den Fleischgenuß aufs äußerste einschränken, um unsere Fleischvorräte — die übrigens auch die städtische Bevölkerung in gar nicht unerheblichem Maße durch vermehrte Kaninchenzucht auffüllen könnte — für den kommenden Herbst und Winter zu ergänzen, um dann auch damit sicher und ohne Sorge zu reichen. Die erwähnte Veröffentlichung des Regierungsblattes hat auch darüber vollständige Klarheit gegeben. Seit Kriegsausbruch ist von den verschiedensten Seiten immer wieder gepredigt worden, daß die menschliche Ernährung der tierischen vorangehen müsse. Danach ist die Praxis notwendig verfahren. Die gewaltigen Viehbestände, über die wir, in großem Umfange, gestützt auf die Einfuhr ausländischer Futtermittel, bei Kriegsausbruch verfügten, sind die wichtigste Nahrungsmittelreserve gewesen, von der wir während des Krieges zehren konnten. Wir haben von ihr gezehrt, haben es um so mehr, je schlechter die letzte Ernte auch an Futtermitteln gewesen ist. Und ebenso zehrt natürlich der Bedarf des Heeres an den Viehvorräten. Das ist bei uns und in noch viel stärkerem Maße in Oesterreich-Ungarn und gar in Rußland der Fall: im Heere erhalten große Bevölkerungsteile eine viel regelmäßige und reichlichere Fleischnahrung, als sie in ihrem bürgerlichen Dasein im Frieden gewohnt sind. Die Wirlungen zeigen die Ziffern der Viehbestandsaufnahme: die Viehbestände sind vermindert. Aber diese Ziffern zeigen zugleich auch noch das weitere; die Läden können zu einem großen Teile leicht wieder aufgefüllt werden, wenn wir nur in diesem und in den kommenden Monaten die notwendige starke Einschränkung im Fleischverbrauch durchführen. Die Verminderungen der Gesamtzahl der vorhandenen Tiere sind nämlich garnicht überraschend groß. Wir hatten am 15. April 13.30 Millionen Schweine gegen 16.60 Millionen ein Jahr vorher, und unser Rindviehbestand war noch weniger angegriffen, es wurden am 15. April 19.87 Millionen Stück Rindvieh in Deutschland gezählt, das ist noch nicht ganz 2 Millionen weniger als am 1. Dezember 1914, wo in der Futtermittelversorgung noch beinahe normale Verhältnisse herrschten. Eine starke Verschiebung aber zeigte sich innerhalb des Bestandes, sowohl bei den Schweinen wie beim Rindvieh. Die Zahl der Schlachtreifen ausgewachsenen Tiere ist im Verhältnis zur Gesamtzahl erheblich kleiner, die Zahl der jungen, noch aufzuziehenden Tiere dagegen erheblich größer als gewöhnlich. Die Konsequenz ist klar. Das Vieh, das wir jetzt schlachten, bringt uns viel weniger Fleisch und Fett, als wenn wir es noch ein paar Monate auf der Weide und an den jetzt wieder reichlicher gefüllten Futtertrögen lassen. Wenn wir jetzt auf den Fleischgenuß verzichten, dann sparen wir für den Herbst und Winter nicht nur die gleichen Fleisch- und Fettmengen, die wir jetzt nicht verzehren, sondern sehr viel größere Quantitäten, weil eben dann inzwischen das Vieh sehr viel voller und fetter geworden sein wird. Das sich klar zu machen und danach zu handeln, ist selbstverständliche Pflicht jedes einzelnen: eine Pflicht gegenüber dem Heere, dessen reichliche Ernährung natürlich in erster Linie sichergestellt werden muß; eine Pflicht gegenüber der Volksgesamtheit, die wir nicht durch vorzeitiges Abschachten unreifer Tiere künftiger erweiterter Nahrungsmittel berauben dürfen; und eine Pflicht schließlich und vor allem für unsere Verteidigung, weil wir in diesem Krieg, in dem die Gegner immer noch von unserer durch möglichst lange Kriegsdauer zu erreichenden Aushungerung träumen, nicht nur an die Bedürfnisse des nächsten Tages und der nächsten Woche, sondern weitwichtiger auch an die Bedürfnisse der später kommenden Monate denken müssen.

Der Fleischverbrauch ist in den Sommermonaten mit Rechtigkeit einzuschränken, weil die heiße Jahreszeit ohnehin das Bedürfnis nach Fleisch sehr stark herabsetzt, und weil in dieser Zeit die Natur mit Gemüse, Obst, reichlicher Milch etc. die mannigfaltigsten Ersatzstoffe liefert. Die Notwendigkeit und die Möglichkeit einer durchgreifenden Beschränkung des Fleischverbrauchs der Zivilbevölkerung ist also ohne weiteres klar; sie wird von der Bevölkerung als eine selbstverständliche Pflicht anerkannt und durchgeführt werden. Und man kann nur wünschen, daß die Behörden selbst mit Energie die sich daraus ergebenden Konsequenzen ziehen. Die erste und wichtigste betrifft die Geschäftsführung der Viehandelsverbände. Diesen Verbänden sind bestimmte Bezirke zugewiesen, aus denen sie für die Versorgung des Heeres und der Zivilbevölkerung eine bestimmte Menge Vieh regelmäßig herauszuziehen haben. Vorsorge wäre hier mit größter Beschleunigung dahin zu treffen, daß die Verbände nach Deckung des Heeresbedarfs nur wirklich Schlachtreifes, ausgewachsenes Vieh für die Zivilbevölkerung aus den Ställen nehmen. Ist das in der vollen Höhe des Kontingents nicht möglich, so kann eben das Kontingent nicht voll erreicht werden und nur weniger Schlachttvieh in die Städte, weniger frisches Fleisch in die Metzgerläden kommen. Das ist das eine. Das zweite, was

itung  
1916

83